

Suhrkamp Verlag

Leseprobe



Millikan, Ruth G.
Biosemantik

Sprachphilosophische Aufsätze
Aus dem Amerikanischen von Alex Burri

© Suhrkamp Verlag
suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1979
978-3-518-29579-3

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 1979

Der Band versammelt erstmals in deutscher Übersetzung Ruth Millikans wichtigste Aufsätze zur Sprachphilosophie. Millikan präsentiert darin unter anderem eine neue Konzeption sprachlicher Konventionen, wonach der Sprachgebrauch nicht durch Regeln bestimmt wird und biologische Funktionen das eigentliche Fundament der Kommunikation bilden. Sie arbeitet eine eigene Theorie der Bedeutung von Eigennamen und empirischen Ausdrücken aus, deutet die Phänomene um, die zu fregeanischen Bedeutungstheorien Anlass gegeben haben, und legt eine originäre, an die sinnliche Wahrnehmung angelehnte Erklärung dafür vor, wie Hörer sprachliche Informationen in sprachliches Verstehen verwandeln und warum es Kindern umstandslos gelingt, ihre Muttersprache zu erlernen.

Ruth Garrett Millikan, geboren 1933, ist Board of Trustees Distinguished Professor (Emerita) an der University of Connecticut, USA. Im Suhrkamp Verlag ist von ihr erschienen: *Die Vielfalt der Bedeutung. Zeichen, Ziele und ihre Verwandtschaft* (stw 1829).

Ruth G. Millikan Biosemantik

Sprachphilosophische
Aufsätze

Aus dem Amerikanischen
von Alex Burri

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 1979

Erste Auflage 2012

© Suhrkamp Verlag Berlin 2012

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche
Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter
Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag nach Entwürfen

von Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

Druck: Druckhaus Nomos, Sinzheim

Printed in Germany

ISBN 978-3-518-29579-3

Inhalt

Einleitung	7
1. Sprachliche Konventionen vereinfacht	10
2. Über Bedeutung, Bedeutung und Bedeutung	37
3. Wie man die Sprachphilosophie zurechtstutzt	65
4. Spracherwerb	85
5. Kenntnis der Bedeutung. Mit einer Coda zum Sumpfmann	116
6. Ein folgenreicher Unterschied zwischen Konventionen und Regeln	165
Literatur	198
Textnachweise	205

Einleitung

Ich bin hoch erfreut, diese meine Aufsätze über die Sprache auf Deutsch veröffentlichen zu können. Professor Alex Burri bin ich enorm dafür dankbar, die beschwerliche Aufgabe, sie zu übersetzen, auf sich genommen und dabei eine Reihe von Fehlern korrigiert zu haben.

Die Aufsätze wurden zu unterschiedlichen Zeiten und für unterschiedliche Zwecke verfasst, doch entsprangen sie alle derselben Wurzel. Ich bin der Überzeugung, dass Sprachen insofern konventionell sind, als ihre ursprünglich willkürlichen Formen, ebenso wie die Reaktionen der Hörer auf diese Formen, wegen des Gewichts der Präzedenzfälle reproduziert, weitergegeben und verbreitet werden. Sprachliche Konventionen besitzen Funktionen, weil sie nur so lange weitergegeben werden, wie sie die kooperativen Kommunikationszwecke sowohl der Sprecher als auch der Hörer hinreichend oft erfüllen. Täten sie das nicht in einer signifikanten Zahl von Fällen, würden sie einfach aussterben, weil sich die Hörer dem Glauben, dem Gehorchen oder dem Antworten verweigern und die Sprecher die betreffenden Formen infolgedessen für nutzlos halten würden. Einfach gesagt, entsprechen sprachliche Formen biologischen Vorrichtungen, deren natürliche »Zwecke« von der natürlichen Selektion herrühren. Sie besitzen einen Überlebenswert, also etwas, das die Sprecher dazu veranlasst, sie weiterhin zu verwenden, und die Hörer dazu bringt, weiterhin in kooperativer Weise auf sie zu reagieren – zwar nicht ständig, aber oft genug. Die erste Frage, die sich hinsichtlich einer bestimmten sprachlichen Form stellt, lautet folglich: »Was ist ihre Funktion; was tut sie, um sich selbst am Leben zu erhalten?«

Aus diesem eher einfachen Ansatz ergeben sich einige unvertraute Konsequenzen. Es folgt, dass Wahrheitsbedingungen nicht der Hauptbestandteil der sprachlichen Bedeutung sind. Die Funktion ist grundlegender, während die Wahrheit als Normalbedingung für die Erfüllung der Funktion ins Spiel kommt. Daraus folgt ferner, dass sprachliche Konventionen keine Regeln erfordern. Einem konventionellen sprachlichen Muster zu folgen bedeutet, im Einzelfall abzuschätzen, was auch vonseiten des Hörers als Analo-

gie, als erneute Wiederholung »desselben« Musters, aufgefasst werden könnte. Weil mitunter verschiedene Arten des »in derselben Weise Weitermachens« identifiziert werden können, ist die Existenz andauernder sprachlicher Verschiebungen und Veränderungen grundsätzlich in die Sprache eingebaut. Es folgt überdies, dass die Unterscheidung zwischen der Semantik und der Pragmatik nicht durch eine Linie, sondern durch ein sehr unscharfes, breites Kontinuum markiert wird. Um herauszufinden, was eine sprachliche Form in einem Kontext bedeutet, benötigt man selten etwas dem Mechanismus der griceschen Implikaturen Vergleichbares, und zwar teilweise darum, weil der Sprachgebrauch gricesche Implikaturen sehr schnell in vollkommen konventionelle Bedeutungen verwandeln kann; sprachliche Bedeutung ist weder scharf noch im Allgemeinen etwas eindeutig Gegebenes; die Kompositionalität ist ein weit weniger zentrales Merkmal der Sprache als gemeinhin angenommen wird. Ein sprachliches Zeichen absichtlich oder wesentlich in einen bestimmten Kontext einzuschleusen kann überdies seinerseits zu einer konventionellen Handlung werden, im Zuge deren der Wahrnehmende das konventionelle Zeichen als eines zu verstehen hat, das teils aus einer Komponente des Kontextes, teils aus der sprachlichen Form selbst zusammengesetzt ist.

Auch eine zweite Überlegung veranlasst mich dazu, griceianische Modelle von ihrem zentralen Platz zu verweisen. Im Gebrauch befindliche sprachliche Formen sind nicht bloß konventionelle Zeichen. Wenn sie so funktionieren, wie es ihre Vorgeschichte innerhalb einer Sprache vorgesehen hat, bilden sie immer auch natürliche Zeichen, natürliche Zeichen dessen, was sie konventionell bedeuten, und oft noch von vielem mehr. Zudem werden sie im Normalfall in derselben Weise gedeutet wie natürliche Zeichen – ihre Kontexte dienen einfach als weitere Bestandteile der Zeichen selbst –, ohne dass Gedanken an Sprecherintentionen nötig wären. Das einzusehen verändert unsere Auffassung vom Verstehen der Sprache. Es wirkt sich noch viel deutlicher aus, wenn wir in Betracht ziehen, wie die Sprache gelernt wird.

Diese Auffassungen über die Sprache paaren sich mit einem kompromisslosen Bedeutungsexternalismus. In »Die Bedeutung von ›Bedeutung‹« ging Putnam nicht einmal ansatzweise weit genug; mehr als die Hälfte der Bedeutung beließ er nach wie vor »im Kopf«. Die Auffassung von der Bedeutung als Überlebenswert ge-

stattet es uns (im Verbund mit einigen Betrachtungen über die Ontologie) zu verstehen, wie eine öffentliche sprachliche Bedeutung mitsamt ihrer Wahrheitsbedingung respektive ihrem semantischen Aspekt vollständig festgelegt sein kann, ohne dass die Psychologien ihrer Benutzer etwas Geteiltes oder Gemeinsames aufweisen müssten. Dieses Resultat gibt uns Mittel an die Hand, um verstehen zu können, warum empirische Untersuchungen uns manchmal darüber Aufschluss geben, was unsere Bedeutungen wirklich sind, manchmal sogar, indem sie das beiseiteschieben, was wir als essentielle Bestandteile der Bedeutungen angesehen hatten, aber ohne deswegen (wie oft befürchtet worden ist) das Thema zu wechseln oder ein neues Thema aufzubringen.

Dies sind einige meiner Spekulationen. Ich hoffe, Sie werden die Fahrt genießen!

Ruth Garrett Millikan, November 2010

I. Sprachliche Konventionen vereinfacht

Zu Beginn seines Buches *Convention: A Philosophical Study*¹ sagt David Lewis: »Daß Sprache auf Konvention beruht, ist ein Gemeinplatz«, und er verspricht uns »eine Analyse der Konvention in voller Allgemeinheit [...], die auch stillschweigende, nicht durch Abmachungen geschaffene Konventionen« einschließt (ebd., S. 1; dt. S. 3). Im Laufe der Jahre vermochte jedoch so gut wie kein Bestandteil seiner Analyse dem Trommelfeuer der Gegenbeispiele standzuhalten.² Ein flüchtiger Blick auf ein großes Wörterbuch verrät uns auch, warum. Darin sind nämlich nicht weniger als ein Dutzend unterschiedliche Bedeutungen aufgeführt. Schränkt man den Begriff der Konvention nicht eigens ein, deckt er (im Englischen) von der gängigen Meinung (*conventional wisdom*) über die Schulmedizin (*conventional medicine*) und die Konventionen der Kunst und der Moral bis hin zu den Bietkonventionen des Bridge-spiels alles in freigiebiger Weise ab.³ Es ist sicherlich unklug, alle diese Verwendungen unter einen Hut bringen zu wollen. Lewis' ursprüngliche Absicht, die er in »Languages and Language«⁴ weiterverfolgt hat, bestand allerdings darin, die Konventionalität der

1 Lewis (1969).

2 Für eine gute Erörterung der verschiedenen Schwierigkeiten siehe Gilbert (1989).

3 *Webster's Third International Dictionary*. Allein die darin aufgelisteten Bedeutungen 3, 4 und 5, die für Lewis' Zwecke am einschlägigsten sind, beinhalten die folgende Variantenvielfalt: »3. Abmachung oder Abkommen, besonders ein rechtlich durchsetzbares Abkommen; Vertrag; Vereinbarung; 4. Allgemeine Einigung oder Übereinkunft, als Grundlage irgendeiner Gewohnheit, Meinung etc. oder als Substrat einer anerkannten Norm, Methode oder Gepflogenheit etc.; folglich willkürliche oder starre Gepflogenheit; festgelegter Gebrauch; Konventionalität; z. B. ein Sklave der Konvention sein; 5. Eine Regel oder Verwendung, die auf allgemeiner Übereinstimmung beruht; eine Regel oder Praxis, die allgemein eingehalten wird; eine willkürliche oder starre Vorgabe, Form oder Richtlinie etc. wie in der Kunst; Konventionalismus; z. B. die Konventionen der Moral oder des täglichen Lebens«. Es überrascht deshalb nicht, dass der Versuch, alle diese Verwendungsweisen unter einer »Analyse der Konvention in voller Allgemeinheit« zu subsumieren, Gegenbeispielen zum Opfer fällt.

4 Lewis (1975), nachgedruckt in: Lewis (1983).

Sprache zu beschreiben, und das könnte durchaus ein vernünftiges Ziel sein.

Der vorliegende Aufsatz zielt genau auf diesen Zweck ab. Im Besonderen ist er darauf angelegt, die Konventionalität natürlicher Sprachen, im Unterschied etwa zu vereinbarten Sprachen, zu beschreiben. Ich behaupte indessen nicht, dass diese Art der Konventionalität die einzige ist, die es gibt. Ich behaupte nicht, es gebe keine anderen Weisen, in denen Sprachen, sogar nichtnatürliche, »konventionell« sein könnten; und ich behaupte auch nicht, es sei eine definitorische Eigenschaft sämtlicher Sprachen, konventionell sein zu müssen. (Vielleicht gibt es »Tiersprachen«, also Sprachen, die vererbt werden, statt in dem von mir noch zu beschreibenden Sinne konventionell zu sein.)

Warum sollten wir uns um die Konventionalität natürlicher Sprachen kümmern? Weil die Verständigung für das Verständnis vieler Aspekte der Pragmatik wesentlich ist, so zum Beispiel hinsichtlich der Probleme der Sprechakttheorie und der Frage, wie natürlichsprachliche Demonstrativa funktionieren. Im Abschnitt VII werde ich darauf eingehen, wie sich meine Analyse zur Sprechakttheorie verhält.

Lewis' Analyse der Konventionen war sehr verwickelt und beinhaltete nicht nur Lösungen von kompliziert definierten »Koordinationsproblemen«, sondern auch die regelmäßige Übereinstimmung mit den Konventionen innerhalb einer Gruppe, das wechselseitige Wissen um diese Übereinstimmung, das deren Fortführung auf einer rationalen Grundlage erlaubt, und vieles andere mehr. Ich werde versuchen, die Konventionalität der natürlichen Sprache mit sehr viel einfacheren Worten zu erfassen, um ihre Verwandtschaft mit wesentlich elementarerer Konventionen aufzuzeigen. Ich werde diese Art von Konventionalität *natürliche Konventionalität* nennen und dementsprechend auch von *natürlichen Konventionen* sprechen. Meiner Charakterisierung zufolge kommen natürliche Konventionen ohne Koordination, ohne regelmäßige Übereinstimmung und ohne rationale Untermauerung aus.⁵ Natürliche Konventionalität setzt sich aus zwei recht einfachen, miteinander zusammenhängenden Merkmalen zusammen. Erstens

5 Anderswo habe ich gegen die psychologische Realität gricescher Absichten und mithin des »wechselseitigen Wissens« im lewisschen Sinne geeifert: Millikan (1984), Kap. 3.

bestehen natürliche Konventionen aus Mustern, die sich in einem noch zu definierenden Sinne »fortpflanzen«. Zweitens verdankt sich der Umstand, dass sich diese Muster vermehren, eher dem Gewicht der Präzedenzfälle als zum Beispiel ihrer an sich überlegenen Fähigkeit, bestimmte Funktionen auszuführen. Das ist alles. Ich werde diese beiden Merkmale der Reihe nach besprechen und erläutern, indem ich sie zunächst zur Charakterisierung einfacher nichtkoordinierender Konventionen, dann einfacher koordinierender Konventionen und schließlich sprachlicher Konventionen verwende, von denen die meisten, aber nicht alle, koordinierender Art sind.⁶

I. Erste Anforderung: Reproduktion

Bei den verschiedenen konventionellen Aspekten natürlichsprachlicher Formen handelt es sich um reproduzierte Strukturen. Selbstverständlich werden ganze Sätze und größere Einheiten normalerweise nicht vervielfältigt, aber Wörter und viele Aspekte der Syntax werden es sehr wohl – Letztere selbst dann, wenn wir Menschen mit einer angeborenen Universalgrammatik im Sinne Chomskys ausgestattet wären. Ein Muster ist *reproduziert* worden, wenn sich seine Form von einem vorhergehenden Element oder von mehreren vorhergehenden Elementen ableitet, die in gewissen Hinsichten dieselbe Form aufweisen, und zwar im folgenden Sinne: Wären die Vorbilder in diesen Hinsichten anders gewesen, so wäre auch die Kopie entsprechend anders ausgefallen. Ein Abbild wird nie in allen Hinsichten durch sein Vorbild festgelegt. Die Fotokopie hat

6 Es ist beispielsweise zweifelhaft, ob die Äußerungen von »Verdammt!«, wenn man verärgert ist, und von »Au!«, wenn es schmerzt, Koordinationskonventionen sind. Kraftausdrücke werden oft von Personen gebraucht, die alleine sind, und zudem kann man einen Kraftausdruck nicht mit einer Bemerkung wie »Sprichst du mit mir?« in Frage stellen. Die Konventionen, »Huh!« zu sagen, um jemanden zu erschrecken, und Katzen mit »kittykittykitty« (Vereinigte Staaten), »pusspusspuss« (England) oder »tssttssttsst« (Ungarn, Polen) herbeizurufen, sind keine Koordinationskonventionen. Lewis sagt allerdings, dass die Steuerung von Zugtieren durch Zuruf von »Hü!« und »Hott!« eine Koordinationskonvention zwischen Wagenlenkern ist, die dazu gezwungen sind, mit denselben Pferden zu arbeiten; vielleicht hat er recht.

nicht deshalb einen weißen Hintergrund, weil das Original einen gehabt hätte, sondern weil weißes Papier in den Papierschacht des Kopierers gelegt worden ist. Gleichmaßen gilt: Falls bestimmte Merkmale der Syntax von der endogenen Struktur des Sprachmoduls abhängig sind, so hindert das andere Aspekte syntaktischer Muster nicht daran, reproduziert zu werden. Indem sie sprachliche Formen reproduzieren, lernen Kinder, die in Frankreich aufwachsen, Französisch zu sprechen, und chinesische Kinder Chinesisch.

Durch Reproduktion verewigt zu werden ist das erste grundlegende Merkmal der natürlichen Konventionalität. Natürliche Konventionen werden weitergegeben. Betrachten wir im Gegensatz dazu die *hemdzuknöpfende* Art, ein Muster zu verbreiten. Nehmen wir an, wir alle würden unsere Hemden von oben nach unten zuknöpfen, würden das aber unabhängig voneinander so tun, weil jeder für sich entdeckt hat, dass dies das einfachste Verfahren ist, um die richtigen Knöpfe in die richtigen Knopflöcher zu platzieren. Diese Gleichförmigkeit des Verhaltens ergäbe sich also nicht aus der Weitergabe unserer Hemdzuknöpftechnik und wäre dementsprechend auch kein konventionelles Verhalten. Verhaltensweisen, die idiosynkratisch oder seltsam sind, scheinen mit ziemlicher Sicherheit nicht weitergegeben worden zu sein und sind deshalb Musterbeispiele nichtkonventioneller Verhaltensweisen – der *unkonventionellen* Verhaltensweisen.

Auf dem Fluss in Cambridge, England, ist es üblich, hinten *auf* dem Deck des Stocherkahns zu stehen, um zu staken, während man in Oxford das Deck nach vorne schiebt und hinten *im* Boot steht. An beiden Orten sieht man daneben auch viele andere, ungeschicktere Mätzchen, die von jungen Studenten und ungeschulten Besuchern vollführt werden. Die meisten ungeschulten Novizen stehen aber entweder hinten auf dem Deck oder sie schieben das Deck nach vorn und stehen hinten im Boot. Indem sie das tun, *folgen* sie nicht der überlieferten Tradition ihrer Universität. Vielmehr stimmen ihre Verhaltensweisen zufällig mit diesen Traditionen überein. Ihre Verhaltensweisen sind nicht konventioneller als das Verhalten eines Welpen, der sein Geschäft zufällig auf der Toilette verrichtet. Ein Verhalten ist nicht deswegen konventionell, weil seine Form einem konventionellen Verhalten entspricht, sondern weil seine Form durch Reproduktion entstanden ist.

Es gibt eine Reihe von unterschiedlichen Weisen, in denen konventionelle Muster reproduziert werden können und die für uns von Belang sein werden. Sie können durch direktes Kopieren reproduziert werden – oder eine Person kann einer anderen erklären, wie ein Muster funktioniert. So erklärt Johnnys Mutter diesem zum Beispiel, dass er seinen Brief in den Briefkasten zu legen und das Fähnchen hochzuklappen hat. Als Folge davon wird er den ersten Teil eines konventionellen Tätigkeitsmusters reproduzieren, dessen zweiter Teil vom Postboten reproduziert werden wird, der, wenn er das Fähnchen sieht, am Briefkasten haltmacht, den Inhalt entnimmt und anschließend das Fähnchen hinunterklappt. Er tut dies zum Teil darum, weil er mit diesem Tätigkeitsmuster vertraut ist; und nachdem er erkannt hat, dass der erste Teil ausgeführt worden ist, reproduziert er den zweiten. Mit dieser seiner Ergänzung ist nun das vollständige konventionelle Muster reproduziert worden.

Manchmal werden konventionelle Muster durch das vervielfältigt, was ich *Gegenstückreproduktion* nennen werde. Bei Schrauben, die man für einen bestimmten Zweck verwenden möchte, stehen einem meist mehrere unterschiedliche Gewindesteigungen zur Verfügung, doch sobald man sich für eine bestimmte Mutter entschieden hat, ist die Wahl der Gewindesteigung strikt determiniert, und umgekehrt. Stellte man nun gewisse Muttern her, die zu gegebenen Schrauben passen, und fabrizierte man anschließend weitere Schrauben, die zu diesen Muttern passen usw., so würde dadurch eine bestimmte Gewindesteigung der Schrauben und Muttern reproduziert, ohne dass irgendeine Schraube irgendeiner anderen Schraube oder irgendeine Mutter irgendeiner anderen Mutter nachgebildet worden wäre. Die traditionellen Positionen, die von den Männern und Frauen beim Gesellschaftstanz eingenommen werden, wurden meist durch *Schrauben-und-Muttern-Reproduktion* vervielfältigt, indem jede Frau sich als Folge der von ihren jeweiligen Tanzpartnern eingenommenen Posen in die entsprechende traditionelle Frauenpose stellt, und umgekehrt. Eine einfachere Art der Gegenstückreproduktion ist die *Händeschüttelnreproduktion*. Hände zu schütteln, indem man seine rechte Hand in die rechte Hand des anderen fügt, Daumenkerbe gegen Daumenkerbe, und dann auf und ab schüttelt (im Gegensatz zum Gebrauch der linken Hand, zum Ergreifen der Handgelenke, zum Verschränken

der Finger, zum seitlichen Schütteln), wird vermutlich nicht durch direktes Nachahmen, sondern durch Anpassung an seinen Partner erlernt, doch müssen die Gegenstücke einander hier ähnlich sein, um zueinander zu passen. Oft muss jedes einzelne Stück beliebigen Exemplaren einer ganzen Sammlung von Gegenständen entsprechen und umgekehrt. Das führt leicht zu einer Standardisierung der Formen, leichter jedenfalls als durch unmittelbares Kopieren. Kopien von Kopien beginnen schnell, vom Original abzuweichen, während das Erfordernis, zu Gegenständen zu passen, das Abweichen verzögert.

Dass ein bestimmtes Verhaltensmuster in einer Kultur gängig ist, in einer anderen jedoch nicht, ist ein wenn auch nicht sonderlich starker Beleg dafür, dass sich das Muster durch Reproduktion ausbreitet. Ein Grund, warum es sich dabei nicht um einen sonderlich starken Beleg handelt, besteht darin, dass die einzig praktikable Weise, etwas zu tun, durch den Kontext determiniert sein kann und deshalb von Kultur zu Kultur variiert, weil sie sich in der hemdzuknöpfenden Art verbreitet. Die vernünftige Art, sich in Island zu kleiden, ist in Ecuador nicht vernünftig, ungeachtet des praktizierten Kopierens. Doch kann die vernünftige Verhaltensweise auch von vorausgehenden, in der eigenen Kultur bereits etablierten Mustern abhängen. Dementsprechend kann sich ein Muster, das man sich bloß aus Zweckdienlichkeit, als Fertigkeit, angeeignet hat, auf einer tieferen Analyseebene durch Gegenstückreproduktion vervielfältigt haben. Margret Gilbert sagt, es sei in gewissen Kreisen üblich, nach einer Dinnerparty ein Dankesschreiben zu verfassen, und dem haften, anders als Lewis meint, nichts Willkürliches an (Gilbert 1989, S. 340). Wenn der Gastgeber ein Dankesschreiben erwartet und einen für unhöflich oder undankbar hält, wenn man ihm keines zukommen lässt, so hat man in der Tat allen Grund, eines zu verfassen, ungeachtet der Konventionen. Andererseits wird der Gastgeber eine solche Einstellung nur deshalb haben, weil Leute unter vergleichbaren Umständen bereits zuvor Dankesschreiben verfasst hatten. Hätten sie zuvor jeweils angerufen, Kurznachrichten gesandt oder Blumen geschickt, so würde der Gastgeber stattdessen dies erwarten. Selbst wenn man nicht weiß, dass man etwas tut, was vor einem schon andere getan haben, ist das Verfassen eines Dankesschreibens als Reaktion auf die Erwartungen seines Gastgebers, durch welchen Zufall man diese auch

immer hat erkennen können, ein reproduziertes Verhalten; es ist tradiert. Reproduzierte Muster werden oft wie Fertigkeiten erlernt oder weil sie moralisch offensichtlich gesollt sind usw., während sie auf einer darunterliegenden Ebene Teil von gegenstückreproduzierten, konventionellen Mustern sind.

Handlungsmuster werden oft unbewusst reproduziert. So variieren soziale Abstände – die Abstände, in denen zwei Personen während eines Gesprächs zueinander stehen – von Kultur zu Kultur und in Abhängigkeit von der sozialen Beziehung auch innerhalb einer Kultur. Steht man im falschen sozialen Abstand, wird die Person, zu der man spricht, sich bewegen; um während der Unterhaltung ein langsames Herumkreisen im Zimmer zu vermeiden, wird man deshalb unbewusst den konventionellen sozialen Abstand mittels des Verfahrens der Händeschüttelnreproduktion fortlaufend reproduzieren. Das Händeschütteln, speziell mit der rechten Hand, dürfte manchmal auch auf diese unbewusste Weise reproduziert werden. Man kann sich sogar vorstellen, nur durch die Bemühung, dem Gegenverkehr auszuweichen, ins Muster des Rechtsfahrens gezwungen zu werden, ohne es zu merken. Unter solchen Umständen würde man durch Händeschüttelnreproduktion ein Verkehrsmuster unbewusst fortsetzen.

Die Reproduktion und Standardisierung natürlichsprachlicher Muster kann zumindest teilweise durch unbewusste Gegenstückreproduktion vonstattengehen. Fortgeschriebene Sprecher-Hörer-Muster umfassen im Allgemeinen sowohl innere als auch äußere Handlungen; dementsprechend stellt das direkte Kopieren kein Mittel dar, um das Ganze zu reproduzieren. Ist der Sprecheranteil am Muster aber einmal gegeben, so ist der Höreranteil nicht willkürlich; und wenn der Höreranteil vorliegt, ist auch der Sprecheranteil nicht willkürlich. Dementsprechend kann die Fähigkeit, irgendeine dieser Rollen zu spielen, als Fertigkeit erworben werden, falls Partner vorhanden sind, welche die komplementären Teile der betreffenden Muster reproduzieren. So werden beispielsweise die komplexen Muster, deren Hauptaufgabe in der Informationsübermittlung besteht – in den paradigmatischen Fällen beinhalten sie den Gebrauch und die Interpretation indikativischer Sätze –, vervollständigt, indem der Hörer diese Sätze in einem inneren Akt entlang gewisser regelartiger Muster deutet und in entsprechende Überzeugungen verwandelt. Dieser Übergang stellt eine versteckte Handlung dar, die (anders als

René Descartes behauptet hat) nicht willentlich erfolgt.⁷ Die Hörer lernen, Überzeugungen im Einklang mit den konventionellen Regeln der Sprache zu erwerben, weil sie das oft mit nützlichem Wissen belohnt. Von dem durch gewisse angeborene Fähigkeiten verliehenen (vermutlich sehr großen) Schub einmal abgesehen (vergleiche die Beschaffenheit und Farbe des Papiers, das man in den Kopierapparat einlegt), erlernen sie dies in etwa so, wie sie sich die Muster natürlicher Zeichen aneignen. Analog setzen die Sprecher-Hörer-Muster, die mit dem paradigmatischen Gebrauch von Imperativen einhergehen, in dem Moment ein, in dem der Sprecher eine auf Handlungen des Hörers bezogene Absicht mit Hilfe äußerer Zeichen in einer eingebürgerten, das heißt reproduzierten Weise zum Ausdruck bringt. Der Sprecher erlernt solche Fähigkeiten zumindest teilweise, indem er die Wirkungen seiner Imperative und der Imperative anderer auf Hörer beobachtet, die ihrerseits schon dazu disponiert sind, die betreffenden Muster durch den Vollzug passender Handlungen in einer überlieferten Weise zu vervollständigen.

II. Zweite Anforderung: Gewicht der Präzedenzfälle

Nicht alle reproduzierten Verhaltensweisen sind konventionelle Verhaltensweisen. Eine Fertigkeit weiterzugeben kommt, für sich genommen, keiner Konventionsverbreitung gleich. Von meiner Mutter habe ich gelernt, und sie von ihrer, einen festsitzenden Konfitürenglasdeckel durch das vorherige Eintauchen in heißes Wasser zu lockern. Konfitürengläser so zu öffnen wird dadurch jedoch nicht »konventionell«. Um als konventionell gelten zu können, muss ein reproduziertes Muster als eines verstanden werden,

7 Vgl. Lewis' Behauptung, die Ausbildung einer Überzeugung sei keine willentliche Handlung und damit auch kein Bestandteil einer Konvention (Lewis 1969, S. 180). Später (Lewis 1975) hält er es für möglich, dass Überzeugungen, die auf der Basis rationaler Gründe ausgebildet worden sind, Teil des »Gehaltes« sprachlicher Konventionen sind. Indessen werden soziale Abstände nicht wegen irgendwelcher Gründe eingenommen. Sie sind vielmehr dermaßen unbewusst, dass ihre Existenz nur wenigen bekannt ist und unbemerkt blieb, bis die Volkskundler sie in den fünfziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts zu untersuchen begannen. Dennoch sind sie zweifelsohne Musterbeispiele für natürliche Konventionen.

dessen Vervielfältigung zu einem erheblichen Teil auf den Einfluss der Präzedenzfälle zurückzuführen ist, und nicht auf seine intrinsisch überlegene Fähigkeit, ein gewünschtes Resultat hervorzubringen, oder etwa auf die Unkenntnis irgendwelcher Alternativen.

Ein Muster gilt also nur dann als konventionell, wenn es keine Neigung zeigt, in Abwesenheit von Präzedenzfällen aufzutauchen oder wiederaufzutauchen. Das kann daran liegen, dass das Muster überhaupt keine nützliche Funktion hat: anlässlich von Prüfungen an der Universität Oxford Schwarz und Weiß zu tragen, ausgerechnet rot-grüne Weihnachtsdekorationen zu verwenden, nach der Geburt eines Jungen Zigarren zu verteilen. Es kann auch daran liegen, dass es andere verlässliche Verhaltensmuster gibt, die dieselben Funktionen ebenso gut hätten erfüllen können, falls entsprechende Präzedenzfälle vorgelegen hätten. Folglich ist eine gewisse Willkürlichkeit in der Beziehung zwischen Muster und Funktion – sie offenbart sich vielleicht beim Blick auf andere Kulturen, in denen alternative Muster denselben Zweck ebenso gut erfüllen – ein Argument zugunsten der Konventionalität. Konventionelle Muster sind Muster, an deren Stelle, hätten sich denn andere historische Zufälle ereignet, genauso gut auch andere Muster hätten treten können. Lewis sieht in der Zufälligkeit ebenfalls ein wesentliches Element der Konventionalität.

Allerdings ist die Zufälligkeit eines Musters im Hinblick auf eine Funktion kein hinreichender Beleg für dessen Konventionalität. So sind viele Vogelgesänge im Hinblick auf ihre Funktion willkürlich, doch sind sie deshalb nicht konventionell, weil sie nicht im oben definierten Sinne kopiert oder reproduziert werden. Dass andere reproduzierte Muster, wären sie bloß *bekannt*, demselben Zweck ebenso gut dienen würden, ist ebenfalls kein Argument für Konventionalität. Feuer zu entzünden, indem man zwei Hölzer aneinander reibt, mag unter Pfadfindern eine Art Konvention sein, doch ist dies in einer Kultur, die keine anderen Verfahren zum Feuermachen kennt, nicht bloß konventionell. In vergleichbarer Weise wird die traditionelle westliche Medizin in unserer Kultur nur deshalb *konventionell* genannt, weil hier auch andere Arten der Medizin bekannt sind. Sie konventionell zu nennen impliziert (vielleicht in einem euphemistischen Sinne) auch, dass es sich bei diesen anderen Arten um genuine Alternativen handelt, die lediglich durch das Gewicht der Tradition daran gehindert werden, gebräuchlicher zu

sein. Wo keine Alternativen bekannt sind, figurieren die Präzedenzfälle in der Verbreitung eines Musters nicht in essentieller Weise, sondern nur als Mittel, auf seine Möglichkeit hinzuweisen. Hätten die Leute das Potential des Musters unabhängig voneinander entdeckt, würde es sich ebenso leicht verbreiten. Im Gegensatz dazu setzt sich ein konventionelles Muster wenigstens teilweise aufgrund von Präzedenzfällen fort.

Es gibt unterschiedliche Mechanismen, vermittels deren Handlungsmuster sich infolge des Gewichts der Präzedenzfälle vermehren können. Ein Muster kann gegenüber leicht zu erfindenden Alternativen ganz einfach deshalb die Oberhand behalten, weil es einem leichter beziehungsweise selbstverständlicher von der Hand geht, es zu kopieren, als die eigene Einbildungskraft zu gebrauchen, oder weil man lieber das tut, was andere tun, also nicht gerne aus der Reihe tanzt, oder weil das Vertraute an und für sich ansprechend ist oder weil man sich im Altbewährten sicher fühlt. In einigen Kulturen mögen alle traditionellen Verhaltensformen als solche geschätzt werden, sei es aus Respekt vor dem Überlieferten, sei es aus Furcht, die moralische Ordnung zu stören. Auch kann es eine Gewohnheit sein, einige konventionelle Verhaltensformen zu sanktionieren und andere nicht, weil die Zustimmung oder Missbilligung oft ihrerseits gedankenlos kopiert wird. In allen diesen Fällen trägt das Gewicht der Präzedenzfälle zur Erklärung der Musterverbreitung bei und lässt das Muster konventionell werden. Sanktionen, die lediglich in der Tradition begründet sind, werden oft nicht als solche erkannt, sondern für Beurteilungen gehalten, die in der Moral oder in der Etikette, im guten Geschmack, in der Förderlichkeit für die Gesundheit, im Anstand, in der Schicklichkeit, in der Frömmigkeit usw. wurzeln. Oft kann es vernünftige Meinungsverschiedenheiten darüber geben, welche der reproduzierten Verhaltensmuster bloß aus Gewohnheit, welche hingegen aufgrund der von ihnen erfüllten Funktion gutgeheißen werden.

Verbreiten sich Verhaltensmuster durch Gegenstückreproduktion, so ist es häufig das Gewicht der Präzedenzfälle, das sie über Wasser hält, und zwar aus sehr pragmatischen Gründen. Weil die Menschen im Fernen Osten den Gebrauch von Essstäbchen gelernt haben, werden Letztere als Hilfsmittel auf den Essenstisch gelegt, in großen Mengen hergestellt, überall und preiswert zum Verkauf angeboten usw. Und gerade weil sie in großen Mengen hergestellt,

überall und preiswert erhältlich sind usw., werden Essstäbchen auf den Tisch gelegt und lernen die Menschen, sie zu gebrauchen. Etwas Analoges gilt für Gabeln im Westen. Das Gewicht der Präzedenzfälle sorgt für die Vermehrung ihres Gebrauchs, und zwar nicht bloß darum, weil die Leute Konformisten sind. Die Verwendung standardisierter Maßeinheiten ist ein weiteres Beispiel dieses Typs. Messungen, die in konventionellen Einheiten vorgenommen werden, verbreiten sich Hand in Hand mit den kalibrierten Geräten, die man für die Messungen benötigt. So vermehren sich zum Beispiel Messungen in Yards mit der Verbreitung von Zollstöcken und umgekehrt. Das Gewicht der Präzedenzfälle fördert die Verwendung konventioneller Maßeinheiten auch durch Händeschüttelnreproduktion. Messungen, die in Yards vorgenommen worden sind, lassen sich am einfachsten mit anderen Messungen in Yards vergleichen oder verrechnen, solche in Metern am einfachsten mit anderen, die ebenfalls in Metern vorgenommen worden sind usw.

III. Koordinationskonventionen

Lewis hat behauptet, alle Konventionen würden Koordinationsprobleme unter den Teilnehmern lösen.⁸ Eine Untergruppe der Konventionen machen, wie ich glaube, tatsächlich die *Koordinationskonventionen* aus. Meine Charakterisierung der Koordination wird allerdings einfacher ausfallen als diejenige, die Lewis präsentiert. Insbesondere werden in der Analyse Überzeugungen aufseiten der Teilnehmer keine wesentliche Rolle spielen.

Ein Bedarf an Koordination besteht dann, wenn:

- (1) die Mitglieder einer Gruppe (die »Partner« innerhalb einer geplanten Koordination) ein gemeinsames Ziel verfolgen;
- (2) das Erreichen dieses Ziels Handlungen jedes einzelnen Partners erfordert;
- (3) mehr als eine Kombination von Handlungen zum Ziel führt;
- (4) die Menge der brauchbaren Kombinationen nicht eindeutig festlegt, worin der Beitrag irgendeines einzelnen Partners unabhängig von den Handlungen der anderen zu bestehen hat.

Die Koordination kommt zustande, wenn die kombinierten Hand-

⁸ Lewis (1969), S. 36 ff.; dt. S. 37 ff.